

Spanisch

José de Nebra war, bis er hohe musikalische Ämter an der königlichen Kapelle in Madrid antrat, vor allem als Theaterkomponist in Erscheinung getreten. Seine Spezialität waren mythologische Zarzuelas, also spanische Sprechtheaterstücke mit Musikeinlagen, wie „Iphigenia en Tracia“. Das ist, man kann schon sagen, eine Verballhornung des Iphigenie-Mythos, wie er von Euripides überliefert wird, mit fast komisch wirkenden leidenschaftlichen Verwicklungen aller Protagonisten. Nebra schreibt aber hinreißende Melodien. Wenn diese in das spanisch-volkstümliche Idiom der Seguidillas eingebettet und mit Kastagnettenklängen garniert werden und das Ganze im leicht herben spanischen Idiom er-



klingt, entsteht eine betörende Wirkung, wie im Duett „Que han de ser los maridos“ – „Wie sollen sich Eheleute verhalten?“.

Aber Nebra verstand sich auch auf den italienischen Stil (immerhin stand der Kastrat Farinelli dem Musikgeschehen in der Hauptstadt Madrid vor). Die Arie des Orest „Llegar ninguno

intente“ hätte genauso in einer Opera seria von Händel Platz gefunden. Und doch gibt es auch hier eine Spur spanisches Blut, alles läuft leichter, rhythmisch pulsierender ab. Vielleicht ist das aber auch der Personalstil von Nebra? Ein Großteil der Wirkung entsteht auch dadurch, dass alle Rollen (auch die männlichen) von Frauen gesungen werden. Die überbieten sich in ihren Darbietungen an stimmlicher Biegsamkeit, Koloraturen-virtuosität, an fröhlicher Musikalität. Es ist das pure Vergnügen, einer nach der anderen Nummer zu lauschen. Emilio Moreno weist zu Recht darauf hin, dass er nicht eine Zarzuela bietet, wie man sie im 18. Jahrhundert erleben konnte, sondern lediglich die Musik wiederbeleben möchte. Das ist ihm vollauf gelungen.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Nebra, Iphigenia en Tracia; Marta Alamjano, María Espada, Raquel Andueza, Soledad Cardoso, Marta Infante, El Concierto Español, Emilio Moreno (2010); Glossa/Note 1 2 CD 8424562203112 (97')

Foto: Archiv



Zarzuela

Nach ihren ersten Höhepunkten im 17. Jahrhundert wurde die Zarzuela in Spanien zeitweise von der italienischen Opera buffa verdrängt. Ihre große Renaissance fand erst im 19. Jahrhundert statt. Große spanische Komponisten wie Enrique Granados oder Manuel de Falla steuerten Werke zu diese Gattung bei.

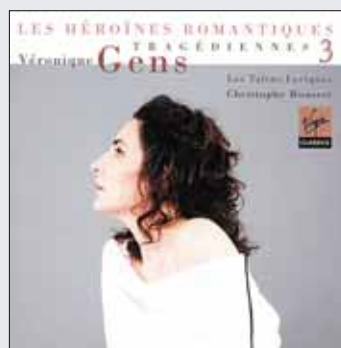
Gestalterische Noblesse

In der dritten Folge ihres gemeinsamen Recitals bekannter und weniger bekannter französischer Opern schlagen die Sopranistin Véronique Gens und der Dirigent Christophe Rousset eine Brücke von der Reformoper Glucks und seiner Nachfolger zur französischen Romantik und zum Musiktheater der Gründerzeit (Saint-Saëns, Massenet) mit seinem plüschigen Pathos.

Der Titel „Tragédiennes“ mag in die Irre führen, denn eine Tragödin im klassischen Sinne ist Véronique Gens nicht, ihre Stimme ist nach wie vor lyrisch, und der empfindsame Ton steht ihr näher als das exaltierte Furioso. Im elegischen Klagegesang Didons („Les Troyens“) ist sie ganz in ihrem Element, während die Attacken Inas (in Méhuls „Ariodant“) und Médées (in Gossecs „Thésée“) erarbeitet klingen. Dennoch erweist sie sich hier ein weiteres Mal als

eine singende Schauspielerin von hohem Rang. Ihr Timbre ist von bestrickender Schönheit, ihr Vortrag von hoher Noblesse, in den differenziert ausgestalteten Rezitativen vor allem entsteht lebendiges Theater aus dem Geiste der Musik.

Dass sie auf ihrer spannenden musikalischen Erkundungsreise immer mal wieder an stimmliche Grenzen stößt, ohne diese zu überschreiten, liegt einfach daran, dass einige Partien für einen anderen Stimmtyp komponiert wurden als den ihren. Etwa Fidès in „Le prophète“, eine Paraderolle von Pauline Viardot-Garcia, einer Altistin, die auch Sopranrollen singen konnte. Die im Repertoire des 18. Jahrhunderts stets fulminante, vom pulsierenden Dirigat Roussets angefeuerte



Formation Les Talens Lyriques beweist auch in der Größenordnung eines romantischen Orchesters ihre Spitzenklasse.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Tragédiennes 3 – Les héroïnes romantiques: Arien von Méhul, R. Kreutzer, Salieri, Gluck, Gossec, Meyerbeer, Mermet, Berlioz, Saint-Saëns, Massenet und Verdi; Véronique Gens, Les Talens Lyriques, Christophe Rousset (2011); Virgin/EMI CD 5099907092725 (68')

Luxussopran

Mit ihrer neuen CD „Hommage für Maria Callas“ beschreitet Angela Gheorghiu den Weg weiter, den sie bereits vor zehn Jahren mit dem „Casta diva“-Album betreten hat. Der Titel fordert Vergleiche mit der großen Griechin zwar geradezu heraus, doch längst gehört die Gheorghiu selbst in jene Kategorie von Sängern, an denen sich andere messen lassen müssen: An ihren besten Abenden ist die Rumänin in Rollen wie Tosca oder Traviata schlicht eine Offenbarung.

Auch hier führt sie ihren dunkel-lyrischen Sopran mit dem sinnlich schimmernden Timbre ins Feld, doch nicht nur das: In Mimis „Donde lieta“ liefert sie Paradebeispiele für ein muster-gültiges Legato-Singen und eine exquisite Mezzavoce; in der Arie der Wally agiert sie mit elegischem Ton bis hin zum emotionalen Ausbruch am Ende; die Stimmungswechsel in Maddalenas „La mamma morta“ überführt sie in ein vokales Agieren mit Farben, mit einem zauberischen Piano auf dem ersten „l'amor“ und einem wie Perlmutter schimmernden Ton auf „d'armonia“.

Als Medea wählt sie dann einen anderen Weg als Callas, ist weniger Megäre, sondern leidende Frau. Während diese die Crudel-Rufe zu einer infernalischen Klage mit vitriolischen Klängen werden lässt, betont Angela Gheorghiu mit zurückge-



nommener Stimme den menschlichen Aspekt des Dramas. In den melismatischen Passagen am Ende wird ihre Stimme jedoch – vor allem bei den angesprungenen hohen Noten – eng und hart. Etwas zu melodramatisch klingt ihre Interpretation der „Habanera“, während

Dalilas „Mon cœur“ schlicht zu tief für ihre Stimme liegt und dieser einiges von ihrem betörenden Klang nimmt. Eine ideale Verbindung von Stimme und Musik erlebt man dann wiederum in der Arie aus Massenets „Le Cid“.

Trotz dieser kleinen Einschränkungen: Angela Gheorghiu verfügt über einen Luxussopran, den sie immer wieder in ein ausdrucksstarkes Instrument verwandelt. Sie gehört damit zweifellos zu den besten Opernsängerinnen unserer Tage.

Björn Woll

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Hommage To Maria Callas: Angela Gheorghiu singt Arien von Puccini, Gounod, Verdi, Massenet u. a.; Royal Philharmonic Orchestra, Marco Armiliato (2010/2011); EMI CD 5099963150926 (61')

Klangrausch



Schrekers Opern-Dreiakter „Irrelohe“ (1924) auf ein eigenes Libretto ist ein Nachklang seiner Opern-Trilogie „Der ferne Klang“ (1912), „Die Gezeichneten“ (1918) und „Der Schatzgräber“ (1920), mit der er zu ihrer Zeit größte Erfolge erzielte. Der Erfolg, den Schreker auch mit „Irrelohe“ wie selbstverständlich erwartete, stellte sich freilich nicht mehr ein; die Oper blieb ein Misserfolg und wurde, trotz der Schreker-Renaissance seit den frühen achtziger Jahren, auch weiterhin kaum beachtet. Umso verdienstvoller ist die vorliegende, nur leicht gekürzte Einspielung, die zweite nach einer nicht mehr lieferbaren von 1989 unter Peter Gülke.

Dabei scheint das Libretto alle Ingredienzien einer „packenden“ Opernhandlung zu bieten: etwa einen unehelichen Sohn, einen attraktiven jungen Grafen, eine hübsche Förstertochter, eine Gruppe von Musikanten; sie spielt in einer Dorfschenke, an einem Kreuzweg mit Kruzifix oder auf einer Festwiese und drückt sich auch in Hass-Arien, überschwänglichen Liebesduetten mit „Tristan“-Anspielungen, Eifersuchtsausbrüchen und großen Volksszenen aus. Und selbstverständlich brennt dann in einer reinigenden Schlussapotheose wohl nicht Walhall, aber immerhin ein Schloss nieder. Doch das Anrühren dieser Ingredienzien wirkt allzu routiniert und gestrickt – Alban Berg hätte es „fade“ genannt.

Bleibt die Musik, die nun schlechterdings grandios klingt und in allen möglichen Klangschattierungen funkelt und schwelgt, aber im Vergleich zu den früheren Opern auch nichts Neues bietet. In dieser Oper aber trägt das Orchester tatsächlich die Handlung und erweist sich als der wirkliche Chronist der allzu kolpor-

tagehaften Handlung. Und im glänzenden Orchesterspiel liegen auch die Stärken dieser Aufnahme, die Stefan Blunier schlechterdings souverän leitet. Das insgesamt gut besetzte Ensemble hat selbstverständlich Schwächen und Stärken, doch glücklicherweise überwiegen die Stärken, ohne dass sich einer der Solisten aufdrängt. Insgesamt also ein beachtliches Plädoyer für eine vernachlässigte Oper.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Schreker, Irrelohe; Ingeborg Greiner, Daniela Denschlag, Roman Sadnik, Mark Morouse u. a., Chor und Extrachor des Theater Bonn, Beethoven-Orchester Bonn, Stefan Blunier (2010); MDG/Codæx 3 SACD 760623168760 (128')



Foto: Archiv

Irrelohe

Angeblich durch die nächtliche Durchsage eines Schlafwagenschaffners in der Nähe des Ortes Irrelohe wurde der österreichische Komponist Franz Schreker zu seiner Oper „Irrelohe“ angeregt. Die Uraufführung fand im Jahr 1924 in Köln unter der Leitung des Dirigenten Otto Klemperer statt.

Sachlich

Kurz vor seinem 85. Geburtstag war es, als Pierre Boulez mit dem Cleveland Orchestra in dessen Heimatstadt das Adagio aus Mahlers 10. Sinfonie sowie, als denkbar stärksten Kontrast, die „Wunderhorn-Lieder“ (ohne „Urlicht“ und „Das himmlische Leben“) dirigierte. Mit denselben Werken beschloss er auch seinen Mahler-Zyklus bei Deutsche Grammophon, und das Konzert ist auf vorliegender DVD festgehalten. Als Extra gibt es ein Boulez-Interview, das der polyglotte Maestro nacheinander in drei Sprachen führte; der Zuschauer kann wählen, in welcher er es hören beziehungsweise sehen möchte.

Am Hauptprogramm der DVD gibt es wenig auszusetzen: Die Bildführung ist stets schlüssig und nicht zu unruhig; lediglich von Boulez selbst würde man gerne mehr sehen. Wer den Mahler-Stil des französischen Dirigenten kennt, kann sich vorstellen, was ihn erwartet: vorwiegend analytische, imponierend durchstrukturierte, eher sachliche Interpretationen, die die nicht geringe Emotionalität der Musik ziemlich am Zügel halten. So ist der dissonante Aufschrei im zweiten Drittel des Adagio vorwiegend als akkordische Studie aufgefasst, die jedoch der katastrophischen Wirkung größtenteils entbehrt.

In den „Wunderhorn-Liedern“ ergibt sich ein Kontrast, um nicht zu sagen Widerspruch zwischen dem hör- und sichtbaren Engagement der Sänger, den Text in all seinen Untergründen und Bedeutungsfacetten zu transportieren (wobei Frau Kozenás exaltierte Mimik gelegentlich etwas anstrengt), und Boulez' kühlem, rein begleitendem Dirigat, dem es an Gespür für Mahlers vielschichtigen Humor größtenteils mangelt.

Thomas Schulz

Szene	★★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 10, Lieder aus Des Knaben Wunderhorn; Magdalena Kozenás, Christian Gerhaher, Cleveland Orchestra, Pierre Boulez (2010); Accentus/Naxos DVD 4260234830118 (88')



Foto: EMI

Minimal Music

Als Gegenrichtung zur Nachkriegs-Avantgarde entwickelte in den USA eine Gruppe junger Komponisten die Minimal Music. Im Vordergrund stehen repetitive Strukturen und polyrhythmische Modelle, während die Harmonik wenig komplex behandelt wird.

Der Pattern-Virtuose

Wie jedes musikinteressierte Kind klimperte er zunächst auf den Tasten herum. Da war er zwei, konnte kaum von unten an das Klavier heranreichen und sang dazu, wie er meinte, Cowboysongs. Mit sieben bekam er Klavierstunden („wahnsinnig langweilig“) mit simplifizierten Bach- und Haydn-Stücken. Erst mit 14, so erinnert sich Steve Reich im Film „Phase To Face“, erwachte sein Musikinteresse. Freunde hatten ihm Platten von Strawinsky („Ride Of Spring“), Bach-Konzerte und Bebop von Charlie Parker, Miles Davis vorgespielt. „Es war“, sagt Reich im Interview, „als wenn ich einen Raum betreten hätte, den ich nie mehr verlassen habe.“ Im Wechsel von Interviews und mitgedrehten Aufführungen von Stücken ganz unterschiedlicher Schaffensphasen in der Normandie, in Rom und New York wird nach und nach das Werk des wohl berühmtesten Minimalisten sicht- und hörbar, seine Beweggründe, sich mit der Sprachmelodie auseinanderzusetzen, seine Fokussierung auf den Rhythmus, der sich bei Reich zum Pulse auswächst. 1961 traf Reich Luciano Berio, der ihn in seinem Weg bestärkte, tonale Musik zu schreiben. Zwölfköpfigkeit, so Reich, war seine Sache nicht.

Sehr strukturiert und klar präsentiert sich die Bildsprache von Eric Darmon und Franck Mallet. Sie unterlegt Reichs pulsierende Stücke mit Stadtszenen aus Tokio, bei denen Menschenmassen wuselnd die Straße queren. Eine schöne Analogie zu den wirbelnd zielgerichteten Schlagmassierungen von Reichs Musik. In einer Probe mit der Band Bang On A Can kommt die Handkamera zum Einsatz. Noch avancierter und filmisch herausstechender sind die Videocollagen zu Reichs Stücken mit Splitscreen, für die allerdings Reichs Frau, die Videokünstlerin Beryl Korot verantwortlich ist.

Tilman Urbach

Szene	★★★★★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Reich, Phase To Face; Ars Ludi, Ready Made Ensemble, Coro Ha-Kol, Quartetto Prometeo u. a. Regie: Eric Darmon & Franck Mallet (2011); Idéale Audience/Naxos DVD 880242581280 (52')



Weitere Neuerscheinungen

New Year's Concert 2002; Seiji Ozawa, Wiener Philharmoniker; Arthaus Naxos DVD

Liszt, Eine Faust-Symphonie; **Wagner**, Faust-Ouvertüre; Endrik Wottrich, Sächsischer Staatsopernchor Dresden, Staatskapelle Dresden, Christian Thielemann; CMajor/Naxos DVD

Mahler, Sinfonie Nr. 5; Dorothea Röschmann, Michelle DeYoung, New York Choral Artists, New York Philharmonic, Alan Gilbert; Accentus/Naxos DVD

Luciano Pavarotti – A Film By Esther Schapira; Euroarts/Naxos DVD

Takemitsu, From Me Flows What You Call Time; **Schostakowitsch**, Sinfonie Nr. 5; Raphael Haeger, Simon Rössler u. a., Berliner Philharmoniker, Yutaka Sado; Euroarts/Naxos DVD

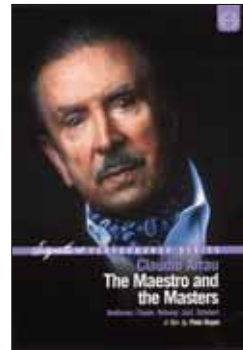
Für Eingefleischte

Um es gleich vorwegzusagen: Diese DVD-Dokumentation ist ausschließlich von kulturgeschichtlicher Bedeutung. Es handelt sich um den Mitschnitt zweier Konzerte des chilenischen Pianisten Claudio Arrau, die dieser 1984 in Santiago de Chile gegeben hat, als er nach 17-jähriger Abstinenz wieder in sein Heimatland zurückgekehrt ist. Der frenetische Jubel, mit dem ihn seine Landsleute bei dieser Gelegenheit bedacht haben, spricht für den internationalen Rang des Pianisten, den auch die Konzertmitschnitte unterstreichen. Im ersten Teil der DVD ist ein Recital zu hören, das der damals 81-jährige im Teatro Municipal vor restlos ausverkauftem Haus mit Werken von Beethoven, Schubert, Chopin, Debussy und Liszt bestritten hat, jenen Komponisten also, die zeit lebens im Zentrum von Arraus Wirken gestanden haben.

Dementsprechend hört man hier abgeklärte, altersweise Interpretationen eines Künstlers, der mit denkbar geringem körperlichen Aufwand dem Flügel auch heute noch Hörenswertes entlockt. Im zweiten Teil dann, aus der Metropolitan Cathedral in Santiago, Beethovens viertes Klavierkonzert mit dem Sinfonieorchester der Universität von Chile unter der Leitung von Victor Tevah. Das Konzert nimmt

ebenfalls eine Schlüsselposition in Arraus Karriere ein, und deshalb gilt, was die Interpretationstiefe angeht, das Gleiche wie für die Solowerke.

Leider hält diese DVD technisch und gestalterisch nicht einmal ansatzweise, was ihr Inhalt verspricht. Das Ganze kommt in miesem Filmton daher, das Klavier scheppert und klirrt, das Orchester klingt mulmig. Zusätzlich für Verärgerung sorgen eine antiquierte musikjournalistische „Verpackung“ und der unerträglich devote „Moderationsstil“ des US-amerikanischen Journalisten Martin Bookspan. Claudio Arrau darf in einer Art Interview einige Statements zur Musik zu Besten geben, ansonsten erschöpft sich das Ganze in Banalitäten und Superlativ-Gefasel des Herrn Bookspan. Wenn



überhaupt, dann ist diese Produktion nur etwas für die ganz Eingefleischten unter den Arrau-Fans und für Sammler historischer Aufnahmen.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★
★

Claudio Arrau: Der Maestro und die Meister (1984); Regie: Peter Rosen.
Euroarts/Naxos DVD 880242586681 (115')



Foto: Archiv

Claudio Arrau

Der gebürtige Chilene Claudio Arrau gehört unangefochten zu den größten Pianisten des 20. Jahrhunderts. Nach dem Tod seines verehrten Klavierlehrers Martin Krause verzichtete er bereits im Alter von 15 Jahren auf weiteren Unterricht und wurde Autodidakt.

Fruchtbare Balance

Die Begeisterung für den Klang des klassischen abendländischen Instrumentariums ist ungebrochen. Ob Pop, Rock, Jazz oder Weltmusik, überall halten die klassischen Instrumente Einzug. Der Erfolg ist nicht immer gegeben. Allzu oft klingen die klassischen Arrangements nur aufgesetzt oder drängen die Musik durch süßliche Streicherpassagen in den Kitsch. Dem umtriebigen amerikanischen Dirigenten Kristjan Järvi und seinem Absolute Ensemble gelingt es, eine fruchtbare Balance zwischen der westlichen und der arabischen Klangwelt herzustellen. Auf dem Album „Arabian Nights“, das 2007 live bei einem Konzert in der New Yorker Town Hall aufgenommen wurde, spielen arabische Instrumente wie die Kurzhaarslaute Ud, die Bambuslängsflöte Ney und eine Reihe von Perkussionsinstrumenten mit westlichen Instru-

menten wie dem Klavier, dem Cello und der Klarinette.

Die Musikstücke, die von dem libanesischen Sänger und Ud-Spieler Marcel Khalifé, dem amerikanisch-schweizerischen Saxophonisten Daniel Schnyder und dem tunesischen Jazzmusiker Dhafer Youssef komponiert wurden, verstehen sich als Klangreise durch den Mittleren Osten. In den Arrangements aber blitzen immer wieder westliche, zum Teil an amerikanische Filmmusik erinnernde Klangbilder auf. Eröffnet wird das Album mit Versen des palästinensisch-amerikanischen Dichters Fady Joudah. Aus dem Bild von Fischern, die an einem Strang ziehen, gestaltet er eine Metapher der Freiheit. In diesem Plädoyer für ein Miteinander steckt die Botschaft des Projekts, das als „eine Art Echo auf die Katastrophe des 11. September“ mit einem



Auftritt beim Musikfest in Bremen begann. Insbesondere das von Schnyder komponierte viersätzigte Konzert für Ney zeichnet sich durch ein abwechslungsreiches Wechselspiel graziler Klangmuster der Flöte mit orchestralen Klangmassen und jazzigen Rhythmen aus. Der libanesischer Musiker Bassam Saba erweist sich darin mit einem warmen, an die Weiten der arabischen Wüstenlandschaft erinnernden Ton einmal mehr als Meister des Flötenspiels.

Ruth Renée Reif

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Absolute Ensemble, Arabian Nights (2011); Enja/Edel CD 063757957126 (701')

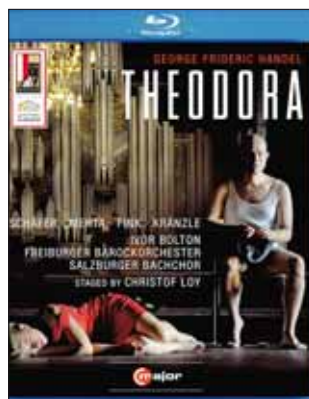
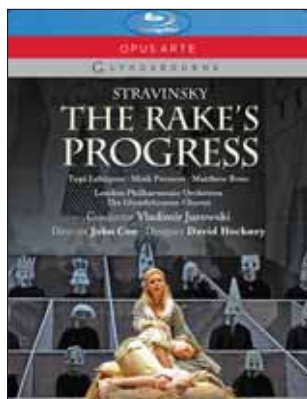
Der Tod triumphiert im Regen

Zweimal „Andrea Chenier“, einmal vor verregneter Kulisse auf dem Bodensee und einmal in verstaubter Kulisse, aber mit einem immer noch hörenswerten Luciano Pavarotti. Was es sonst Neues auf dem DVD- und Blu-ray-Sektor gibt, verrät unsere Umschau.

Alexander Pereira will in Salzburg keine Opernreprise mehr zeigen, andere Festivals können nur so überleben – und sind dennoch ständig ausverkauft. So wie das Glyndebourne Festival, wo es meist zwei Premieren und vier Wiederaufnahmen gibt. Manche sogar mehrfach. So wie Igor Strawinskys neoklassisch gläserne „Geschichte eines Wüstlings“. William Hogarth lieferte mit seinem 1735 publizierten Kupferstichzyklus „A Rake's Progress“ die inhaltliche Vorlage für die 1951 uraufgeführte Oper. 1975 wurde erstmals die heute längst ebenfalls klassische Produktion von Jean Cox in den Ho-

Loy, die Eröffnungspremiere 2009. Dafür war Handels strenges Oratorium vielleicht eine Nummer zu klein, zumal auf der riesigen Bühne im Großen Festspielhaus einzig ein Orgelprospekt hängt und einige Stühle stehen. Deshalb sind in Hannes Rossachers den Protagonisten notgedrungen auf den Sängerpelz rückenden Bildregie starke Persönlichkeiten gefragt. Und die sind vorhanden, ja sie machen die Produktion zur gültigen Alternative der Glydebourne-Visualisierung von Peter Sellars. Bedeutete diese 1996 den Durchbruch für den Countertenor David Daniels, so wird das anrührend traurige Werk nun zum

neten Sommer Umberto Giordanos „Andrea Chenier“. Sonst meist ein routinierter Revolutionsschinken, gingen Regisseur Keith Warner und sein Bühnenbildner David Fielding regelrecht im Bodensee baden. Die Revoluzzer purzeln über den dreidimensionalen gemordeten Marat in der Wanne, so wie ihn David malte. Temperamentvoll angeleitet von den Wiener Symphonikern unter Ulf Schirmer entfesselt sich in den Wellen ein lebenspralles Spätrokopanorama, wird eine verlorene Welt buchstäblich vom Vorarlberger Winde verweht. Man tanzt im Hirn auf dem Vulkan, beklettert Schultern und



garth zitierenden flächigen Kulissen David Hockneys gespielt. 1977 wurde sie aufgezeichnet. Doch lieber sieht man den weit gereisten Klassiker in HD auf Blu-ray, wo die Kontraste zwischen bunten und stahlgrauen Bühnenwelten bestens zur Geltung kommen. In der wohligharmlosen, possierlich kaum über die Vorlage hinausreichenden Inszenierung ist viel Platz für charismatische Sänger wie Topi Lehtipuu als immer nettem Sünder Tom, Miah Persson als seiner ihn stoisch liebenden Anne und Matthew Rose als bonhommig teuflischem Verführer. Vladimir Jurowski dirigiert mit Gusto schnurrend Strawinskys Motorik.

Glyndebourne liefert seine DVD-Produktionen meist zur nächsten Saison aus, in Salzburg hat man nicht immer Eile, zu viele Firmen sind da am Werk. Immerhin gibt es jetzt von dort Handels „Theodora“ in der szenischen Einrichtung von Christof

Podium für den bannend-expressiven Bejun Mehta als sich zum Christentum bekehrender Römer Didymus. Christine Schäfer ist in der Titelrolle intensiv, aber wenig farbensatt, Johannes Martin Kränzle beweist als spielerisch wie vokal starker Stadthalter Valens, dass er dieses Jahr zu

Weit gereister Strawinsky-Klassiker erstrahlt am besten auf Blu-ray

Recht Sänger des Jahres wurde. Das Freiburger Barockorchester unter Ivor Bolton spielt stilistisch makellos.

Schnell mit der DVD- oder Blu-ray-Veröffentlichung sind naturgemäß die Bregenzer Festspiele. Da soll den Massen das Erinnerungssouvenir möglichst rasch nachgereicht werden. Und eindrucksvoll anzuschauen war auch in diesem verreg-

Bücher, quillt aus Augen, bis am Ende der Tod in einem Spiegel aus Regen triumphiert. Dem stoischen Héctor Sandoval (Andrea), Scott Hendricks (Gérard) und Norma Fantini als Maddalena gelingt es, im Breitwandpanorama optisch und akustisch nicht unterzugehen.

Parallel dazu kommt ein anderer „Andrea Chenier“ auf DVD heraus, der auch ein Spektakel festhält, aber eines, das man in Nicholas Joels

langweilig historisierender Zurichtung nicht unbedingt sehen muss. Bei der Eröffnungspremiere der Met-Saison 1997/1998 präsentierte sich Luciano Pavarotti noch einmal in einer seiner Signaturren in herbstlicher Hochform. Der Furor des Dichters ist hier dunkel strahlendem, von James Levine auf Dirigenten Händen getragenem Schöngesang gewichen; auch

Bejun Mehta überzeugte 2009 in Christof Loys szenischer Adaption von Händels Oratorium „Theodora“ bei den Salzburger Festspielen.

die süßer als sonst singende Maria Guleghina und Juan Pons als niederträchtiger Gérard füllen ihre Rollen überlebensgroß aus. Nostalgisches Operntheater, aber schön.

Das kann man von den Inszenierungen von Dmitri Tcherniakov, Russlands einzigem auch im Westen vorzeigbaren Opernregisseur, ganz gewiss nicht sagen. Und das gilt auch für seinen „Macbeth“, der 2009 in der Pariser Bastille-Oper aufgezichnet wurde. Was es hier an darstellerischer Intensivierung bei dem raustimmigen Dimitris Tiliakos in der Titelrolle und der fabelhaften Violeta Urmana als despe-



Foto: Monika Rittershaus/PR

steigert wird das Vergnügen durch das präzise, packende, im Jetzt und Heute zwischen mitleidlos sich bekriegenden Volksgemeinschaften angesiedelte Geschehen, das auch ohne mittelalterlich-normannisch-sizilianischen Hintergrund blendend funktioniert. Wie ein Kamera-auge (unterstützt von Misjel Vermeirens Bildregie) fokussiert sich Loy auf den töd-

Nigl und Brigitte Geller so viel Präsenz, Stimme und Spielwitz mitbringen, dass mehr kaum nötig ist. Zumal Eliahu Inbal machtvoll musikalisch unterstützt. Ein Nebenwerk gewiss, aber eines, das reizvolle Facetten Schönbergs offenbart.

Manuel Brug



rate housewife, die zur Mördernegäre wird, zu bewundern gibt, das unterschlägt die Situierung in einem gesichtslosen Dorf. Erst wird mit Google Earth draufgezoomt, dann hasten Menschen in Staubmänteln und Plastiktüten über den Platz. Da fehlt insgesamt für das nun so alltäglich tödliche Geschehen die Fallhöhe, Historie und Grauen sind ausgeblendet für das Verbrechen im Nachbarhaus, das natürlich auch seinen Horror hat. Teodor Currentzis dirigiert mit der ihm nachgesagten Klangwut, auch wenn mancher Effekt nach Geisterbahn schmeckt. Trotzdem: ein Verdi, der fesselt, nicht kaltlässt.

Große, spannungsvolle Verdi-Oper gibt es auch bei Christof Loys Amsterdamer Übernahme seiner Genfer „Les vêpres Siciliennes“ zu genießen. Das Stiefkind des mittleren Verdi in der Originalfassung inklusive dem langen „Jahreszeiten“-Ballett bestaunen zu können ist schon toll. Ge-

steigert wird das Vergnügen durch das präzise, packende, im Jetzt und Heute zwischen mitleidlos sich bekriegenden Volksgemeinschaften angesiedelte Geschehen, das auch ohne mittelalterlich-normannisch-sizilianischen Hintergrund blendend funktioniert. Wie ein Kamera-auge (unterstützt von Misjel Vermeirens Bildregie) fokussiert sich Loy auf den tödlichen Dreier zwischen dem Gouverneur Guy de Montford (Alejandro Marco-Burmester), seinem Sohn Henri (Burkhard Fritz) und der Sizilianerin Helene (Barbara Haveman), den der blindwütig hasende Procida (Balint Szabo) anheizt. Da mögen nicht die edelsten Stimmen zu hören sein, doch alle fesseln als Singschauspieler, kongenial unterstützt von Paolo Carignanis trockenen federndem Dirigat. Und da sage noch einer, die „Vêpres“ seien ein schwaches Stück!

Eine DVD-Premiere markiert die venezianische Aufzeichnung von Schönbergs dritter, kaum gespielter Oper „Von heute auf morgen“, da die Frankfurter Verfilmung von Daniele Huillet und Jean-Marie Straub nie fürs Heimkino veröffentlicht wurde. Zu besichtigen ist ein 12-tönig lärmendes Zeitstück von 1930, die einzige Komödie des sonst als humorlos geltenden Komponisten. Wie bei Strauss in „Intermezzo“ darf man da – auf ein Libretto der Ehefrau – kurz ins Schlafzimmer eines modernen Paares blicken, das zwischen Nachtfliirts und dem neugierigen Sohn die Standhaftigkeit der Liebe wiederentdeckt. Andreas Homoki hat das im Teatro La Fenice auf einer weißen Couch ganz simpel als Konversationsstück inszeniert. Das reicht aber auch, weil Georg

Strawinsky, The Rake's Progress; Topi Lehtipuu, Miah Persson, Matthew Rose u. a., London Philharmonic Orchestra, The Glyndebourne Choir, Vladimir Jurowski. Regie: John Cox (2010); Opus Arte/Naxos Blu-ray 0809478010623 (150')

Händel, Theodora; Christine Schäfer, Bejun Mehta, Johannes Martin Kränzle u. a., Salzburger Bachchor, Freiburger Barockorchester, Ivor Bolton. Regie: Christof Loy (2009); CMajor/Naxos Blu-ray 0814337010584 (189')

Giordano, Andrea Chenier; Héctor Sandoval, Scott Hendricks, Norma Fantini u. a., Prager Philharmonischer u. Bregenzer Festival-Chor, Wiener Symphoniker, Ulf Schirmer. Regie: Keith Warner (2011); CMajor Blu-ray/Naxos 0814337010805 (120')

Giordano, Andrea Chenier; Luciano Pavarotti, Juan Pons, Maria Guleghina, Chor u. Orchester der Metropolitan Opera, James Levine. Regie: Nicholas Joel (1997); Decca/Universal DVD 0044007434215 (123')

Verdi, Macbeth; Dimitris Tiliakos, Ferruccio Furlanetto, Violeta Urmana u. a., Chor u. Orchester der Pariser Oper, Teodor Currentzis. Regie: Dmitri Tcherniakov (2009); Bel Air/HM 2 DVD 3760115300545 (161')

Verdi, Les vêpres siciliennes; Alejandro Marco-Burmester, Burkhard Fritz, Barbara Haveman u. a., Chor u. Orchester der Niederlande Opera, Paolo Carignani. Regie: Christof Loy (2010); Opus Arte/Naxos Blu-ray 0809478070924 (208')

Schönberg, Von heute auf morgen; Georg Nigl, Brigitte Geller u. a., Orchester des Teatro La Fenice, Eliahu Inbal. Regie: Andreas Homoki (2008); Dynamic/KC DVD 8007144336387 (60')